

Pfin. Annegret Lingenberg: Predigt an Trinitatis: Jes 6, 1-8

„Glauben Sie im Ernst an die Trinität?“

So, liebe Gemeinde, fragte mich vor einiger Zeit ein Gemeindeglied, offensichtlich irritiert von einer solchen intellektuellen Zumutung, beim ALDI an der Kasse...

Nun ist es ja nett, beim Einkaufen mit Gemeindegliedern ins Gespräch zu kommen.

Extra angerufen hätte die Dame wegen der Trinität sicher nicht.

Aber ich gestehe, dass ich beim ALDI an der Kasse, wo ich nochmal meinen Einkaufszettel checke, ob ich auch nichts vergessen habe, irgendwie nicht in der Gedankenwelt bin, um auf eine nicht ganz einfache theologische Frage einfach mal so eine verständliche Antwort aus dem Ärmel zu schütteln.

Ich weiß nicht mehr, was ich gesagt habe; vielleicht habe ich's auch verdrängt. Aber die Frage, die ja nicht nur denkende Gemeindeglieder umtreibt, hat mich dann noch beschäftigt. Sie wird uns ja auch von Muslimen und Juden gestellt, die argwöhnen, wir Christen wären vom Monotheismus abgefallen und glaubten an so etwas wie drei Götter.

Mir wurde dann schnell klar, dass ich nicht „an die Trinität“ glaube. Ich glaube nicht an eine Lehre, an ein Dogma. Ich glaube an den einen Gott, den die Lehre von der Trinität in aller Unvollkommenheit, stotternd und nach Worten suchend, zu beschreiben versucht. Und der Sonntag heute, Trinitatis, ist genau der richtige Zeitpunkt, um uns über unseren Glauben an den einen Gott Gedanken zu machen. Denn wir schauen heute zurück auf die großen Feste des Kirchenjahres, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, die für diesmal erst einmal vorbei sind. Bevor mit dem nächsten Sonntag die „festlose Hälfte“ des Kirchenjahres beginnt, fragen wir nach dem Fazit dieser großen Feste.

Heute noch einmal die festliche liturgische Farbe Weiss; noch einmal die großen Taten Gottes bedenken, noch einmal die Heilsgeschichte an uns vorüberziehen lassen – und staunen und loben: Was haben wir für einen Gott!

Wir haben einen Gott, der am Anfang die Zeit und den Raum geschaffen hat, in dem wir leben und denken können; einen Gott, aus dem alles Leben kommt. Tillich sprach von Gott als dem „Grund alles Seins“. Wir haben einen Gott, den wir „Vater“ nennen können oder auch „Mutter“ – er ist beides. Dieser Gott ist unser Gegenüber, der ganz Andere, Unvorstellbare, Große, Geheimnisvolle, Heilige.

Und doch ist dieser unser Gott auch der ganz Nahe, der mit uns auf dem Weg ist, der uns Menschen begegnet ist in dem Menschen Jesus von Nazareth. Alles Gottsein ist für uns in Jesus Christus sichtbar und fühlbar und erlebbar geworden ist. Er ist der „Immanuel“, der Gott-mit-uns. Dieser Gott, der eigentlich ganz Andere, der Schöpfer, ist eingegangen in seine Schöpfung, ist Mensch geworden – mit allen Konsequenzen. Weihnachten ist das Fest, wo wir diese Menschwerdung feiern. Karfreitag denken wir an die leidvollen Konsequenzen.

Ostern und Himmelfahrt zeigen uns dann wieder die Göttlichkeit Gottes, den ganz Anderen, der eben nicht von dieser Welt ist. Aber der uns den Himmel geöffnet hat. Gott ist ganz irdisch geworden, damit wir ganz himmlisch werden können!

Damit wir das verinnerlichen können, erfüllt uns Gott mit seinem Geist, „der uns das Glauben lehrt“, wie es in einem Lied heißt. Sein Geist schenkt mir seine Gegenwart, lässt sie für mich spürbar werden, und nicht nur für mich, sondern für uns alle, die wir hineingetauft worden sind in die „Gemeinschaft der Heiligen“, die in der Gemeinschaft der Kirche durch die Zeiten wandern, „bis wir ganz im Lichte stehn“.

Aufgrund dessen, was wir an den großen Festen gefeiert haben, reden wir von dem dreieinigen Gott, weil mir Gott begegnet – als Geber meines Lebens, als Vater und Mutter, als das heilige Gegenüber, aber auch als vergebender und lebendiger Sohn, als mitgehender Immanuel, und schließlich als Glauben schenkender Geist, der mein Leben, mein Hoffen und Lieben durchweht.

Es sind drei Begegnungsweisen Gottes. Oder, wie der Kirchenvater Irenäus von Lyon, der Begründer der christlichen Dogmatik, gegen Ende des 2. Jahrhunderts einmal formuliert hat: Christus und der Geist sind die „zwei Hände Gottes“ zur Welt hin.

Das Fest der heiligen Dreifaltigkeit, Trinitatis eben, fasst wie eine zusammenfassende Formulierung die Feste der ersten Hälfte des Kirchenjahres zusammen, deutet sie, rundet sie ab. Trinitatis ist damit der krönende Abschluss, der letzte Sonntag, das Sahnehäubchen, der festlichen Hälfte. Deswegen noch einmal die festliche liturgische Farbe weiß! Trinitatis ist ein Sonntag der Anbetung, des Lobens und Preisens, die „doxologische“, die verherrlichende Antwort der Kirche auf die uns zugewandte Liebe Gottes.

Ein gewaltiger, „doxologischer“ Text hilft uns heute, in das fassungslose Staunen über unseren Gott einzuschwingen, die Berufung des Propheten Jesaja, der Lobgesang der himmlischen Mächte.

Himmel und Erde berühren sich; der kleine Mensch, Jesaja, und der unfassbare heilige Gott begegnen sich. Und das in Raum und Zeit, genauer: in einem bestimmten Raum, nämlich im Tempel zu Jerusalem, und zu einer bestimmten Zeit, nämlich im Jahr 736 v. Chr., als der König Usija starb.

Man mag sich erinnert fühlen an den Beginn der Weihnachtsgeschichte: „... zu der Zeit, als der Kaiser Augustus eine Volkszählung veranstaltete, als Quirinius Statthalter in Syrien war“ – da wurde Gott Mensch, da begegneten die Hirten auf dem Felde den himmlischen Heerscharen, da ging das Heilige ein in das Profane! Himmel und Erde berühren sich – und das ist kein Traumgespinnst, kein Märchen, keine ekstatische Einbildung eines religiös überkandidelten Propheten. Sondern es ist ein geschichtliches Ereignis, lokalisierbar und datierbar!

Und dennoch: Welch ein überwältigendes, eigentlich unfassbares und unbeschreibliches Ereignis, das Jesaja hier mit knappen Worten zu beschreiben versucht: Eine Schau Gottes! Genau genommen beschreibt der Prophet aber nicht Gott selbst. Wir erfahren nicht, wie ER aussieht. Sondern er nimmt wahr das Sitzen

auf einem hohen erhabenen Thron, aber so, dass schon der Saum des Mantels den ganzen Tempel erfüllt. Die gewaltige Größe und Heiligkeit Gottes sprengt dann eben doch den Raum und unsere räumliche Vorstellung. Der Tempel, die Wohnung Gottes, fasst Gott nicht! „Nur“ den Saum seines Mantels. Nicht Gott selber wird erschaut, sondern Seine Größe, Seine Macht, Seine Würde, Seine Heiligkeit überwältigen Jesaja.

Umgeben ist der, der auf dem Thron sitzt, von den „himmlischen Heerscharen“, die uns auch in der Weihnachtsgeschichte begegnen, hier in dem uralten Text vorgestellt als „Serafim“, geflügelte Schlangenwesen mit menschlichen Gesichtern und Händen, lodernde Lichtwesen. Auch sie, die Gott im Himmel dienen, dürfen sein Antlitz nicht schauen: Sie bedecken ihre Augen mit ihren Flügeln, und auch ihre „Füße“, gemeint ist ihre Scham. Respekt und Ehrerbietung erweisen sie dem Thronenden; und indem sie um ihn herumfliegen in ewiger Bewegung, tauchen sie ihn ein in ein loderndes, bewegtes Licht.

Das schauf der Prophet. Aber zu der gewaltigen Schau kommt nun ein ebenso gewaltiger Klang. Es wird etwas gehört, so laut und so gewaltig, dass „die Schwellen des Tempels beben“ – „heiliger Lärm“ also – wir Oblaten haben gestern davon gehört...: Die Engelwesen, die Serafen, die himmlischen Heerscharen rufen einander zu wie in einer gewaltigen Fuge: **Heilig, heilig, heilig ist der HERR Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!** Die Serafen selbst sind erschüttert von der Heiligkeit Gottes, so, dass sie es sich einander zurufen müssen! Man kann sich diese Schau und diesen Klang gar nicht bewegt und emotional genug vorstellen! Die Heiligkeit Gottes ist zutiefst erschütternd. Deswegen muss das dreimal ausgerufen werden, die göttliche Zahl Drei, um den Lobpreis zu verstärken – das machen wir ja auch manchmal im Gottesdienst, dass wir etwas dreimal singen – den Lobpreis der Macht, der Unverfügbarkeit, des innersten, verborgenen Wesens Gottes, des ganz Anderen! Dieser heilige Gott erfüllt mit seiner Ehre und mit seiner Macht den ganzen Erdkreis, die ganze Schöpfung, „alle Lande“. ER ist der Herr aller Mächte und Gewalten, größer als alles, was uns Menschen Angst macht oder Furcht einflößen will. Das waren damals im ersten Jahrtausend v.Chr. die kanaänischen Gottheiten, die Astralgottheiten der Babylonier, die herrschenden Gottkönige – und solche hat's es ja immer wieder gegeben, bis heute...

Was geschieht mit dem Menschen, der die Heiligkeit Gottes schauen darf, dem sich Gott in Seiner Heiligkeit zeigt, sich „offenbart“?

Es wirft ihn buchstäblich um. „Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen...“, so Jesaja. „Gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch“, so Petrus, als er nach dem wunderbaren Fischzug in Jesus den heiligen Gott erkennt. Paulus stürzt zu Boden und fragt entsetzt: „Herr, wer bist du?“ Die Begegnung mit dem Heiligen lässt Menschen sich entsetzen, lässt uns erschüttert die Kluft, den Sund erkennen zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf, zwischen dem ganz Anderen, Unbegreiflichen, Unfassbaren und unseren endlichen, begrenzten Möglichkeiten. „Sündig“ hat nichts, aber auch gar nichts zu tun mit irgendwelchen moralischen kleinen oder großen Vergehen, sondern einzig mit der Erkenntnis der von uns nicht

begreifbaren Heiligkeit Gottes als unserem Gegenüber, dem wir nichts zu bieten haben....

In biblischen Erzählungen steht am Ende einer solchen umwerfenden Schau und Erkenntnis häufig die Sendung des Menschen in eine Aufgabe: „Fürchte dich nicht. Ab heute sollst du Menschen fangen“, so Jesus zu Petrus. Paulus wird nach drei Tagen Blindheit in die ganz neue Aufgabe gesendet, das zu verkündigen, was er bis dahin bekämpft hatte, das Evangelium vom auferstandenen Herrn. Jesaja wird in das Prophetenamt gesendet, mit vom göttlichen Feuer gereinigten Lippen.

Bisweilen geschieht auch heute noch Begegnung mit dem Heiligen, Schauen und Erkennen und neues Gesandt-Werden, etwa in der Dynamik von Exerzitien.

Himmel und Erde berühren sich – am Altar, immer wieder in der Feier der Eucharistie! Es kommt nicht von ungefähr, dass das „Trishagion“, das Dreimal Heilig, das *Sanctus* seit dem 1. Jahrhundert, also von Beginn an, seinen festen Platz in der eucharistischen Liturgie hatte und hat. Das Sakrament des Altars, das Heilige Abendmahl ist Begegnung mit dem Heiligen, vereinigt die gottesdienstliche Gemeinde mit dem himmlischen Gottesdienst, ist Einstimmen in den Lobgesang der Serafim, der himmlischen Heerscharen. In Brot und Wein kommt der Auferstandene, der lebendige Herr, der Kyrios, zu uns und wird als der „Heilige“ gepriesen. So ist jede Abendmahlsfeier eine Vorausdarstellung des Himmelreichs.

Es gibt die großen Augenblicke, wo wir beinahe körperlich die Heiligkeit spüren, der wir uns nähern beim Gang zum Altar, wo wir zutiefst bewegt sind von dem, was da geschieht. Von dem, was uns, was mir geschieht – was ich nicht mache, sondern was Gott mich erfahren lässt – wie einst Jesaja!

Amen.

* *Credo (Nicänum!)*